

Jahrgang 2

Inhalt

Editorial	119
-----------------	-----

Schwerpunkt

Körper und Körperlichkeiten im Jugendalter

Anne-Katharina Wietasch

Jugend, Körper und Emotion. Eine Schnittmenge aus neurobiologischer Sicht	123
---	-----

Sabina Misoch

Körperinszenierungen Jugendlicher im Netz: Ästhetische und schockierende Präsentationen	139
--	-----

Ernst von Kardorff/ Heike Ohlbrecht

Essstörungen im Jugendalter – eine Reaktionsform auf gesellschaftlichen Wandel	155
--	-----

Gunnar Otte

Körperkapital und Partnersuche in Clubs und Diskotheken. Eine ungleichheitstheoretische Perspektive	169
---	-----

Allgemeiner Teil

Aufsätze

Peter Cloos/Stefan Köngeter

Alltagskommunikation als professionelles Handeln – Pädagogische Modulationen in der Kinder- und Jugendarbeit	187
---	-----

Heinz-Hermann Krüger/Sina-Mareen Köhler/Maren Zschach

Peergroups von Kindern und schulische Bildungsbiographien Forschungskonzept und erste Resultate	201
--	-----

Kurzberichte

Heike Förster

- Wirksamkeit lokaler Netzwerke und Ausprägungen kommunalpolitischer
Steuerung – Das Bundesprogramm „Entwicklung und Chancen
benachteiligter Jugendlicher in sozialen Brennpunkten“ 219

Rezensionen

Sibylle Hübner-Funk

- Hartmut Radebold, Gereon Heuft, Insa Fooker (Hrsg.): Kindheiten im
Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus
psychohistorischer Perspektive* 225

Isabelle Diepstraten

- A. Walther, M. du Bois-Reymond & A. Biggart, (Eds.) (2006).
Participation in Transition. Motivation of Young Adults in Europe for
Learning and Working 227

Ute Michel

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2007): Nationaler
Integrationsplan. Arbeitsgruppe 3 „Gute Bildung und Ausbildung sichern,
Arbeitsmarktchancen erhöhen“. Abschlussbericht der Arbeitsgruppe 3 und
Dokumentation des Beratungsprozesses 229

- Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe 231

- Hinweise für die Autoren U3

Zum Schwerpunkt dieser Ausgabe

„Körper und Körperlichkeiten im Jugendalter“



Dagmar Hoffmann



Jürgen Mansel

Das Arrangement mit den in der Pubertät einsetzenden körperlichen Veränderungen und die Akzeptanz des äußeren Erscheinungsbildes sind eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter. Meist ist es ein längerer und nicht selten auch krisenhafter Prozess, den „Körper bewohnen“ (Fend 2001, S. 233) und annehmen zu lernen. Im Körper manifestiert sich das, was durch Andere objektiv erfahrbar ist. Im Habitus verkörpert sich nicht nur die „Leib“ gewordene Gesellschaft, sondern der Körper ist seit langem auch eine Plattform zur Demonstration feiner Unterschiede, soziokultureller Distinktion und damit von Identität. Der Körper, dessen Inszenierung und Präsentation in sozialen Kontexten, ist häufig ein zentrales Moment für die Gewährung oder das Vorenthalten von sozialer Anerkennung. Körper und Körperlichkeit sind zentrale Bezugspunkte der Identitätsentwicklung. Sie definieren und transportieren zu Beginn des 21. Jahrhunderts das individuelle Körperselbstbild und die Geschlechtsidentität eines Menschen. So entwirft und bewegt sich das Subjekt auf einem Kontinuum zwischen weiblich und männlich, und erzeugt über die Auseinandersetzung mit vorhandenen Geschlechtsentwürfen und -rollen eine eigene Geschlechtsrealität (Popp 2004). Es konstruiert sich entsprechend eine Geschlechtsidentität, die – wie Identität generell – über soziale Interaktionen und über „Trial and Error“-Mechanismen erfolgt. Jugendliche testen über Selbstinszenierungen und soziale Praktiken aus und prüfen sehr genau, was wie bei ihrem Gegenüber ankommt und was auch für sie selbst stimmig, lebbar und authentisch ist. Die Codes, die Verhaltensregeln und Muster werden nicht nur in der Alltagskommunikation, sondern auch in intimen Situationen auf ihre Wirksamkeit in verschiedenen Kontexten und Situationen auf ihre Gültigkeit und Verwertbarkeit erprobt (Goffman 1994). Hierbei wirken Gefühle, Emotionen, Scham und Hoffnungen auf das Individuum ein, was die Interaktionen manchmal ungewollt steuert und Formen der Selbstkontrolle mitunter erschwert. So sind vor allem die ersten sexuellen Erlebnisse im Jugendalter selten frei von Idealvorstellungen und Idealisierungen (Hoffmann 2005), die wiederum aus medialen Körperpräsentationen,

die auf sexuelle Attraktivität und erotische Ausstrahlung verweisen, herrühren können.

Jugendliche sind als „Körperhabende“ Kulturwesen, wie andere Individuen auch, die das Körperliche in Interaktionsräumen gewollt oder ungewollt öffentlich machen. Sie müssen im Gegensatz zu Erwachsenen aber erst noch lernen, mit ihrem Körper in der Art und Weise so zu agieren, zu spielen und zu kommunizieren (vgl. Goffman 1983), wie es für sie stimmig ist und wie es ihren Zielvorgaben am ehesten entspricht. Zur Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls und bei der Suche nach Identität nutzen Individuen die eigene Körperlichkeit vor allem zur Selbstpräsentation und Selbstinszenierung. Über den Umgang mit dem Körper im Hinblick auf die Bewegung, Gestik und Mimik sowie über Kleidung, Schmuck und den Schminkstil werden somatische Kulturen geschaffen. Zu ihrer Aufrechterhaltung sind etwa zeitliche Ressourcen wie die Pflege des Körpers oder finanzielle Ressourcen für das Styling notwendig. Diese somatischen Kulturen beziehen gesundheitsrelevantes Verhalten ein. Um Anerkennung zu erhalten und bei Anderen Wirkungen zu hinterlassen, werden der Körper und das äußere Erscheinungsbild versucht zu manipulieren und zu modellieren. Es werden neue Outfits auf ihre Wirksamkeit erprobt, es werden Orte gesucht, gefunden und quasi als „Laufsteg“ genutzt, um sich zur Schau zu stellen (Frohmann 2003). Der Körper, dessen Inszenierung und Kultivierung, wird zum Ausdrucksmedium von Jugendszenen, über welche Abgrenzung vollzogen und ästhetische Gemeinsamkeiten zwischen Gleichgestylten hergestellt werden, die der Selbstvergewisserung und als sichtbare Bekenntnisse der Zugehörigkeit dienen. Über Kleidung, Schmuck und Schminkstil, in der Stilisierung von Stärke ebenso wie von Verlebtheit wird der Körper mit Bedeutung angereichert. Der Körper wird damit als Projektionsfläche zu einem konstitutiven Element der Identitätsfindung – und bleibt doch zugleich natürliche, verletzbare Basis der Identitätsfindung und damit der Gesundheit.

In der Art des Körpermanagements materialisiert sich die enorme Vielfalt von Individualität zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Zugänge zum Körper selbst sind dabei je nach Geschlecht, Alter, Ethnie und Soziallage sehr unterschiedlich – auch mit unterschiedlichen gesundheitlichen Folgen. Der Körper ist in der modernen Gesellschaft insofern zu einem ‚reflexiven Identitätsprojekt‘ geworden, das gestaltet und zur Identitätsbestimmung und Selbstpositionierung genutzt werden kann. Darum wissen Jugendliche. Gleichwohl erleben die einen dieses Projekt als Gestaltungsspiel und Experimentierraum, andere Jugendliche hingegen sehen darin ein Diktat und erleben dieses Projekt als zwanghaft. So werden Schönheit, Ästhetik, ideale Körpermaße, Makellosigkeit gegenwärtig insbesondere in der medialen Öffentlichkeit wie Selbstverständlichkeiten vermittelt. Schönheitshandeln wird als Direktive angesehen, das soziale Positionierungen einerseits arrangiert, erlaubt und festschreibt, andererseits aber auch verhindern und begrenzen kann.

Der Schwerpunkt des vorliegenden Hefts thematisiert aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven die Funktionen von Körper und Körperlichkeiten im Jugendalter in der modernen Gesellschaft. Es gilt die Genese, die Bedeutung und die Funktionen von Körperkonzepten im Jugendalter zu identifizieren und sie im Hinblick auf die Identitätsentwicklung und die gesellschaftlichen Veror-

tungen zu diskutieren. Interaktionistische Mechanismen werden erörtert und empirisch geprüft. Zudem wird vor dem Hintergrund sozialkultureller Modernisierungsprozesse danach gefragt, wie sich heute das Körperselbstkonzept und die Geschlechtsidentität von Jugendlichen überhaupt herstellen, welchen Anteil der Körper an der Identitätsausbildung hat und wie er diesbezüglich genutzt und instrumentalisiert wird.

Anne-Katharina Wietasch klärt über die speziellen neuronalen Grundlagen des Erlebens und Verhaltens im Hinblick auf die pubertäre Reifung auf. Vor dem Hintergrund neuerer neurobiologischer Erkenntnisse zeigt sie auf, dass die Emotionsregulation und die Emotionssteuerung, dass das partnerbezogene Suchverhalten und Körpererleben im Jugendalter komplexen physiologischen Prozessen und hormonellen Veränderungen unterworfen ist. Demzufolge bestehen reziproke Beziehungen zwischen funktionalen, wachstumsbedingten Veränderungen im Gehirn und den soziokulturellen Einflüssen der Gesellschaft, mit denen Jugendliche umzugehen haben. Dieses Zusammenspiel findet bislang in der inter- und transdisziplinären Jugendforschung noch zu wenig Berücksichtigung.

Mit neuen Formen der Körperselbstinszenierungen beschäftigt sich der Beitrag von *Sabina Misoch*, die körperliche Darstellungspraktiken auf Websites von Jugendlichen aus soziologischer Perspektive analysiert. Sie verweist darauf, dass Jugendliche ihre Körper vermehrt in den virtuellen Raum hinein transformieren. Sie findet theatrale Inszenierungen von Körperidentitäten wie die Präsentation von Tattoos als auch Darstellungen von Körpern, die weniger im Kontext eines ästhetisierten, ‚gesellschaftlich verordneten‘ Schönheitshandelns zu verstehen sind. So veröffentlichen einige Jugendliche auf ihren privaten Websites Bildmaterial, das ihre durch selbst verletzendes Verhalten (SVV) entstandenen Wunden demonstriert. Dieses Inszenieren von Stigmata steht nicht im Einklang mit der ansonsten gewählten Strategie der Betroffenen, die durch SVV zustande gekommenen Wunden und Narben zu verbergen. Misoch versucht in ihrem Beitrag zu klären, ob diese adoleszenten Inszenierungen verwundeter Körper als Prozesse zunehmender und bewusster Offenheit oder eher als Akte gewollter Provokation im Sinne der Schockierung der Betrachter zu interpretieren sind. Mitunter möchten diese Jugendlichen eine besondere Form der Aufmerksamkeit erreichen, wobei die Gründe ihrer Selbstverletzungen fraglich bleiben.

Mit abweichenden Körperbildern und abweichendem Essverhalten im Jugendalter beschäftigen sich *Ernst von Kardorff* und *Heike Ohlbrecht*, die sich mit einem prioritär soziologischen Deutungshorizont der in zivilisierten westlichen Ländern vor allem in sozial benachteiligten Schichten häufiger anzutreffenden Adipositas widmen. In vielen Studien dominieren individualisierende Erklärungsansätze, die die Rolle sozialen Wandels für die Genese von Essstörungen verkennen. Die Autoren betonen, dass Adipositas nicht allein mit der ungesünderen Ernährung und/oder der mangelnden Bewegung und/oder einem erhöhtem Fernsehkonsum zu erklären ist. Ihrer Ansicht nach verweisen milieuspezifische Lebensführungskonzepte oder auch sozial unterschiedlich ausgeprägte Chancen zu personaler Kontrolle (Selbstwirksamkeit und Einfluss) sowie nicht zuletzt veränderte Prozesse jugendlicher Identitätsbildung ange-

sichts der gestiegenen Ansprüche an Leistung(sbereitschaft) und Flexibilität, die über die Präsentation idealer Körperbilder nach außen dargestellt werden müssen, auf mögliche Erklärungen für Essstörungen. Essstörungen sind demzufolge als symbolische „Wahlen“ einer körperlichen Verweigerung von Ansprüchen (im Fall von Adipositas) bzw. als Überanpassung an soziale Anforderungen (im Fall von Bulimie) zu begreifen.

Die bewusste und gezielte körperliche Inszenierung Jugendlicher und junger Erwachsener in öffentlichen Räumen ist wiederum Thema des Beitrags von *Gunnar Otte*, der das Flirtverhalten in Leipziger Clubs und Diskotheken untersucht. Er geht davon aus, dass subjektiv bearbeitete Körper als Kapital fungieren, das zur Steigerung der physischen Attraktivität bei der Partnersuche eingesetzt wird. In Anlehnung an die von Bourdieu (1982) formulierte Hypothese geht er der Frage nach, inwieweit die Körperkultivierung klassenspezifisch variiert. Er überprüft, ob Tanzlokalitäten vorrangig von Angehörigen unterer sozialer Klassen zur Partnersuche genutzt werden und zeigt schließlich, wie soziale Ungleichheiten der Körperästhetiken und Umgangsweisen mit Musik einen im Aggregat systematisch segmentierten großstädtischen Club- und Diskothekenmarkt erzeugen.

Literatur

- Bourdieu, Pierre 1982. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Fend, Helmut 2001. Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. 2. Aufl., Opladen.
- Frohmann, Matthias 2003. Aspekte einer körperbezogenen Jugendsoziologie. Jugend – Körper – Mode. In J. Mansel, Hartmut M. Giese & Albert Scherr (Hrsg.), Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmungen und Perspektiven. Weinheim und München, S. 144-156.
- Hoffmann, Dagmar 2005. Körpererfahrungen, Sexualität und Geschlechtsidentität – Jugendliche auf der Suche nach der Norm, dem Ideal und nach sich selbst. In H. Merckens & J. Zinnecker (Hrsg.), Jahrbuch Jugendforschung 5/2005. Wiesbaden, S. 199-218.
- Goffman, Erving 1983. Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München und Zürich.
- Goffman, Erving 1994. Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main.
- Popp, Ulrike 2004. Geschlechtersozialisation als Realitätsverarbeitung und Realitätserzeugung. In D. Hoffmann & H. Merckens (Hrsg.), Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung. Weinheim und München, S. 129-142.

Dagmar Hoffmann, Jürgen Mansel